

Leseprobe

# Ein Leben auf dem Papier

Fanny Lewald und Adolf Stahr

Der Briefwechsel 1846 bis 1852

Band 3: 1850-1852

Herausgegeben und kommentiert

von

Gabriele Schneider und Renate Sternagel

Transkription

Renate Sternagel und Gabriele Schneider

AISTHESIS VERLAG

---

Bielefeld 2017

*Abbildungen auf dem Umschlag:*

Fanny Lewald und Adolf Stahr, zwei Zeichnungen von Rudolf Lehmann,  
Sommer 1848.

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung von  
Förderungsfonds Wissenschaft der VG Wort

**VG WORT**

Heine-Haus e.V. Hamburg



Wüstenrot Stiftung



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2017  
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld  
Satz: Germano Wallmann, [www.geisterwort.de](http://www.geisterwort.de)  
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg  
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-8498-1204-1  
[www.aisthesis.de](http://www.aisthesis.de)

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort zum dritten Band .....	9
--------------------------------	---

## BRIEFE 1850

I. Von Ende Dezember 1849 bis Ende Februar 1850 .....	15
<i>Fanny Lewald in Berlin, Adolf Stahr in Oldenburg</i>	
Festgefahren und in Sorge .....	15
II. Von Anfang März bis Mitte Mai 1850 .....	107
<i>Fanny Lewald in Berlin, Adolf Stahr in Oldenburg,</i> <i>gemeinsame Reise nach Bonn</i>	
Bücher und Reisepläne .....	107
III. Von Mitte Mai bis Anfang August 1850 .....	150
<i>Fanny Lewald in London, Adolf Stahr in Oldenburg</i>	
1. Londoner Stadterkundungen, Oldenburger Moorrauch .....	150
2. Unter Schriftstellern, Diplomaten und Revolutionären .....	210
3. High life in London, Wende in Oldenburg .....	239
IV. Von Anfang August bis Anfang November 1850 .....	278
<i>Fanny Lewald in Schottland, Manchester, London,</i> <i>Adolf Stahr in Hannover und Bonn –</i> <i>beider gemeinsamer Aufenthalt in Paris</i>	
England und Schottland – Zweite Etappe: Edinburgh und das schottische Hochland .....	278
V. Von Anfang November bis zum Jahresende 1850 .....	335
<i>Fanny Lewald in Berlin, Adolf Stahr in Oldenburg</i>	
Das Glück schwebt auf der Nadelspitze .....	335

## BRIEFE 1851

<b>VI. Von Jahresbeginn bis Ende April 1851</b> .....	419
<i>Fanny Lewald in Berlin und Nischwitz – Adolf Stahr in Oldenburg und Bremen</i>	
1. Die Krise .....	419
2. Liebeshändel: Die Geschwister unter der Haube .....	499
<b>VII. Von Ende April bis Ende August</b> .....	561
<i>Gemeinsamer Sommeraufenthalt in Weimar und Jena</i>	
Eine neue Wirkungsstätte in Weimar? .....	561
<b>VIII. Von August bis Jahresende</b> .....	574
<i>Fanny Lewald in Jena, Adolf Stahr in Oldenburg</i>	
1. Romanzero, Romanpläne und die Anatomie des Menschen .....	574
2. Der erste Schritt zum Ziel: Stahrs Pensionsbezüge werden festgesetzt .....	639

## BRIEFE 1852

<b>IX. Von Anfang Januar bis Anfang April 1852</b> .....	703
<i>Fanny Lewald in Berlin, Adolf Stahr in Oldenburg</i>	
1. Licht am Ende des Tunnels .....	703
2. Abschied von Oldenburg .....	704
<b>X. Von Anfang April bis Ende Juni 1852</b> .....	730
<i>Fanny Lewald in Berlin, Adolf Stahr in Jena</i>	
1. Schwieriger Neubeginn .....	730
2. Der Sendbote des Glücks – Alwin .....	795
<b>Anhang</b> .....	835
1. Karl August Varnhagens Rezension von Fanny Lewalds „Erinnerungen aus dem Jahre 1848“ .....	835
2. Geraldine Jewsbury an Jane Carlyle .....	837
3. Adolf Stahr an seine Frau Marie .....	839

Epilog .....	841
Nachwort .....	844
Abbildungen .....	849
Briefliste .....	870
Auswahlbibliographie .....	879
<i>zu den in Band 3 genannten Werken</i>	
Personenregister .....	888
Werkregister .....	899
Bildquellen .....	902

# I. VON ENDE DEZEMBER 1849 BIS ENDE FEBRUAR 1850

## FANNY LEWALD IN BERLIN, ADOLF STAHR IN OLDENBURG

### FESTGEFAHREN UND IN SORGE

Das Neujahr hat so aschgrau angefangen...

*Zunächst lässt der Jahresbeginn die positiven Entwicklungen des Jahres 1850 nicht ahnen. Fanny Lewald ist in großer Sorge um Adolf Stahr, als sie zwei Wochen lang ohne Nachricht von ihm ist. In ihrer lebhaften Phantasie hatte sie sich das schlimmste Schreckensszenario ausgemalt.*

*Zudem ist Bruder Otto, der Haupternährer der Familie Lewald, schwer erkrankt und muss sich mehrere Wochen lang in der Kanzlei vertreten lassen. Immerhin bringt die Krankheit ihn und Fanny einander wieder etwas näher; nach Auseinandersetzungen im Herbst anlässlich von Lewalds Reise mit Stahr nach Helgoland war der Kontakt zwischen den Geschwistern und ihr abgebrochen.*

*Sorgen macht sich Fanny Lewald auch um ihre literarische Reputation: „Prinz Louis gefällt im Publikum entschieden nicht, sage mir, woran liegt das?“ Ihre Unzufriedenheit darüber, dass man es ihr als Frau offenbar nicht verzeiht, die ungeschminkte Wahrheit über die politischen und sozialen Verhältnisse auszusprechen, überträgt sie auf ihre einstigen literarischen Vorbilder, die Jungdeutschen, und ihre libertären Moralvorstellungen.*

*Während die Politik der Reaktion nicht dazu angetan ist, unsere beiden Korrespondenten erwartungsvoll in die Zukunft blicken zu lassen, hat Fanny Lewald in dieser Zeit auch einiges an ihren demokratischen Freunden auszusetzen. Diese verübeln ihr, dass sie nach wie vor mit David Hansemann verkehrt, der, einst Hoffnungsträger der Linken, nun zu deren „Buhmann“ geworden ist. Obgleich auch sie sehr enttäuscht von Hansemann ist und Adolf Stahrs Abrechnung mit diesem in der Kölnischen Zeitung gutheißt, bleibt sie freundschaftlich mit der Familie verbunden.*

*Ihre Verbundenheit mit der Linken beweist sie jetzt durch tatkräftige Unterstützung einer Geld- und Kleidersammlung für politische Flüchtlinge in der Schweiz, zu der sie durch Heinrich Simon aufgefordert worden war.*

*Die literarische Produktion Fanny Lewalds zu Beginn des Jahres 1850 kann sich sehen lassen: Sie beendet Anfang Februar den ersten Band der*

„Dünen- und Berggeschichten“ und beginnt unmittelbar darauf mit der Arbeit an der Revolutionsnovelle „Aufrother Erde“. Gleichzeitig, nachdem die letzten Korrekturen gemacht sind, geben die „Erinnerungen aus dem Jahr 1848“ und der Roman „Liebesbriefe. Aus dem Leben eines Gefangenen“ bei ihrem Verleger Vieweg in Druck. Damit nicht genug: Der Plan für einen großen neuen Roman („Wandlungen“) nimmt mehr und mehr Gestalt an, an dem Fanny Lewald ihre Enttäuschung über die politischen und moralischen Zustände in Deutschland abarbeiten kann: „Komme ich einmal an die Arbeit des besprochenen, unsere Gesamtzustände umfassenden Romans, so will ich ihnen noch nackter die Lüge ihrer Verhältnisse vorhalten u mir gründlich alles vom Herzen schreiben, was ich an H a s s gegen ihre Polizeichen in der Seele trage seit Jahren.“ Stahr, der sehr angetan ist von diesem Plan, macht diverse Vorschläge für die Figurenkonzeption.

Am Beispiel des Griepenkerl'schen Trauerspiels „Robespierre“ diskutieren beide Schriftsteller ihre Vorstellungen vom Drama. Stahr erlebt bei den Proben zu „Robespierre“ am Oldenburger Hoftheater, zu denen er gebeten wird, für kurze Zeit die Genugtuung, wieder als „Experte“ gefragt zu sein.

Während Fanny Lewald wie immer ihre eigene literarische Tätigkeit weit im Voraus plant – das geht bis zum Erscheinungszeitpunkt des Buches über die noch in blauer Ferne liegende Englandreise –, wirkt Adolf Stahr, was größere Arbeitsvorhaben betrifft, nach wie vor oft ratlos und unentschlossen. Lewald ist unermüdlich darin, ihm Vorschläge zu machen und Anregungen anderer weiterzugeben. Manches davon wird Stahr später verwirklichen, zum Beispiel den Plan zu einer populären Kunstgeschichte für Laien, anderes bleibt ungeschrieben, wie eine Enzyklopädie der Literatur des 18. Jahrhunderts, die Otto Lewald vorschlägt.

## BRIEF 368 (LEWALD)

Berlin, den 29. Dez. 1849

Eben ist der Brief zur Post gesendet für Dich, u schon beginne ich den neuen.

Otto war hier, mich zum Spazierengehen ab<zu>holen, ich habe aber mit dem Bemerken gedankt, dass ich vor drei Uhr nicht gehen könne. <...> – Otto lud mich dann zu morgen Mittag ein, „falls ich sonst nichts vorhätte, es solle mir ja keine gêne<sup>1</sup> sein!“ – Ob er mich heute Abend zu Hause fände?

---

1 Frz.: Last.

– Nein, ich gehe zu Gottheiners u vorher mit Lobedan in die Akademie. Wie schwer mir solch ein berechnetes Zurückhalten wird, das kannst Du Dir denken, aber ich müsste es beobachten, auch wenn ich mich ganz wie früher ihnen gegenüber fühlte. – Man muss die Menschen behandeln. – Dann bat er mich, da Minna jetzt nicht hier sei, die unger in große Gesellschaft gehe, Jettchen gelegentlich zu Beers<sup>2</sup> mitzunehmen, um ihr ein paar Bälle zu sichern u fragte, ob ich wohl mit ihm u Jettchen auf den Juristenball gehen möchte, was ich entschieden ablehnte, weil es mich langweile. – <...>

Abends 6 Uhr. Hast Du einen Begriff davon, dass ich nach meiner Promenade von 5-6 Uhr bei Gerson<sup>3</sup> im Laden schwarze Mantillen besehen habe, eine Glockenstunde, ohne zu einem Entschluss gekommen zu sein? – Ich möchte nämlich eine haben, die ich auch auf der Straße tragen kann, u die doch im Salon die Schultern frei zu tragen erlaubt, u dies ist bei allen modernen Mantillen nicht vereinigt – also konnte sich Niny nicht entschließen u ging nach Hause, um über diese Materie nachzudenken. Du bist wohl für die freien Schultern? – Wie süß ist es mir, wenn Du bei mir bist, u ich Dir alles dieses Dümme erzählen kann – ganz hausfraulich dumm. <...>

Sonntag, d. 30. Dez, 8 ½ Uhr.

Gestern Abend, ehe ich zu Gottheiners ging, habe ich meiner Sophie notifiziert, dass ich sie zu Ostern entlasse, u dabei soll es auch bleiben. Ihr mürrisches unzufriedenes Wesen hat wieder so sehr überhandgenommen, dass ich wirklich nicht weiß, weshalb ich es ertragen soll, besonders da ich möglicherweise doch noch nach England gehe u dann schon in der Mitte oder gar Anfang April abreisen werde, um Elisabeth<sup>4</sup> u Weimar unterwegs zu besuchen u doch zur Saison dort zu sein. Den Sommer über hier eine Person zu unterhalten, mit der ich doch nicht zufrieden bin, wäre Torheit, da es mich für 5 Monate 50 Taler kostet. Ich würde für ein Mädchen, das<sup>5</sup> mir ganz angenehm wäre, versucht haben, es so einzurichten, dass ich ihr Lohn u Mittag – die Hälfte – bezahlt hätte, mit der Erlaubnis für Freunde

---

2 Der Geschäftsmann, Politiker und Publizist Wilhelm Beer (1797-1850), ein Bruder des Komponisten Giacomo Meyerbeer und des Schriftstellers Michael Beer, und seine Frau Doris, geb. Schlesinger.

3 Der aus Königsberg stammende Hermann Gerson betrieb seit 1848 am Friedrichswerderschen Markt sehr erfolgreich sein Konfektionshaus „Gerson's Bazar“, das „erste Haus am Platze.“

4 Ihre Schwester Else Gurlitt in Nischwitz.

5 In der Handschrift irrtümlich „die“.



zu nähen u hätte ihr dann Arbeit unter meinen Bekannten gesichert. So aber wäre es Unsinn, u den mag ich nicht begehen. Mit den 50 Talern können wir unsere Villeggiatur<sup>6</sup> machen. Und ich werde mich beizeiten an die Herford wenden, die einem Verein zur Bildung von Dienstboten<sup>7</sup> vorsteht u sie ersuchen, mir ein junges, noch ungedientes Mädchen bereit zu halten, wenn ich sie brauche.

Abends war ich bei Gottheiners mit Rodbertus, der „sich mit Stahr in Korrespondenz setzen will wegen des vierten Heftes, da am Schlusse des zweiten auch ein paar kleine Unrichtigkeiten sind, was schade ist bei solch vortrefflichem Werk!“, sonst war noch ein Dr. Körte<sup>8</sup> da u ruhige Unterhaltung. Nachmittag bei der Promenade besuchte ich Lobedächchen eine Weile, [...]<sup>9</sup>

Heute Abend will ich mit ihr u Anna Koppe in die Akademie gehen, für 10 Sgr die Transparente nach den Loggien sehen und gute alte Musik vom Domchor hören.

Dass mir die Storch<sup>10</sup> neulich sehr gefallen, sagte ich Dir wohl. <...>

Abends 6 Uhr. Ich habe bei Otto gegessen u bin dann so weit allein spazieren gelaufen, dass mir die Beine ganz müde waren von dem Gehen im Schnee. Otto hat mir gesagt, dass ich 92 Taler Zinsen und noch 50 Taler aus dem väterlichen Erbe bekäme, da noch 400 Taler dieses Jahr eingegangen sind. Das macht 142 Taler, dafür werde ich für 85 Taler einen niederschlesischen Eisenbahnschein für 100 Taler kaufen, u das soll das erste Geld sein, das ich zu den 4200 Talern zulege, die ich vom väterlichen Erbe besitze. Es waren für jeden 4500 Taler – ich habe davon, als ich aus Italien kam u

6 Ital.: Sommerreise; die gemeinsame Reise wird sich in diesem Jahr etwas verzögern; erst nach Fanny Lewalds England- und Schottlandreise verbringen sie und Stahr den Herbst zusammen in Paris.

7 Auch Fanny Lewald nimmt sich intensiv der Dienstbotenproblematik an. Vgl. dazu ihre Schriften *Andeutungen über die Lage der weiblichen Dienstboten* (1843 anonym veröffentlicht in: *Archiv für vaterländische Interessen oder Preussische Provinzialblätter*, Königsberg), *Osterbriefe für die Frauen* (in: *Nationalzeitung* 1869), *Für und wider die Frauen*, Berlin 1870 (die beiden letzten Arbeiten wurden 1989 von Ulrike Helmer neu herausgegeben); ferner widmet sie sich in fiktionalen Texten diesem Thema, so in *Die Kammerjungfer* (Braunschweig 1856) und in *Das Mädchen von Hela* (Berlin 1860).

8 Der Geheime Sanitätsrat Friedrich Körte (1818-1914).

9 Durchgestrichener Halbsatz.

10 Nicht eindeutig zu ermitteln.

gehofft hatte, ein halbes Jahr bei meinem Vater zu leben, was nun leider fort-  
fiel, 300 Taler nehmen müssen, um den Winter zu leben, bis ich das Bilder-  
buch verkauft hatte – u habe die Summe noch nicht ersetzen können, weil  
ich die ganze Einrichtung zu machen hatte, die alles in allem doch 600 Taler  
gekostet haben wird an Wäsche, Betten, Silber, Geschirr – denn was ich von  
Hause habe, ist mir natürlich von der Erbschaft nach gerichtlich veranstal-  
ter Taxe abgerechnet. Nun will ich, da ich in Ordnung bin, sehen, dass ich  
etwas zurücklegen kann u mit diesen 100 Talern beginnen. Minna, die von  
Therese Helfft 200 Taler geschenkt bekam, u immer in den letzten Jahren nur  
110 Taler Zinsen nahm, u 110 Taler gutschreiben ließ, hat schon 5050 Taler.  
Jettchen 4800 – u davon 220 Taler Zinsen, das hat auch Marie. Gurliitts  
müssen, bei ihrer reichen Ausstattung u dem eigenen Hause 8-10000 Taler  
haben, Clara hat alles in ihres Mannes Geschäft u das ist nicht gut. Sie ist aber  
so glücklich, dass sie das alles leicht nimmt, u Franz denkt auch ein neues  
Geschäft zu entrieren. – Otto hat 2000 Taler u 1000 Taler dem Franz vor  
2 Jahren gegeben.

Den 31. Dez. früh. Kein Brief von Dir, mein Adolf! – also mor-  
gen u – „heute nicht!“ Dafür hat mir Marie Lützwow Heinrichs Tagebuch<sup>11</sup> u  
noch Skizzen von einer Reise in Java geschickt, die er später einmal geschrie-  
ben hat. Das ist denn auch recht erwünscht u freut mich sehr – u Dein Brief  
kommt ja wohl morgen.

1850

Den 1. Januar abends 5 Uhr. Willkommen mein Adolf, im neuen Jahr,  
im fünften unseres Zusammenlebens. Möchte es uns ein beglückendes wer-  
den u soweit frei von Schmerz, als die Art unseres Glückes es zulässt. Ich  
erhielt Deinen Brief gestern Abend, als ich um 1 Uhr von Blochs nach Hause  
kam, u las ihn in der ersten Stunde des neuen Jahres – mit tiefem Schmerz,  
denn Du warst nicht heiter in den Tagen, in denen er geschrieben ist. Du bist  
nicht froh gewesen am Feste, das höre ich in jedem Worte Deines Briefes u  
hätte doch so gern gewollt, dass es anders wäre. – Was auch kommen mag,  
denke, dass wir ein freigewähltes Schicksal tragen, dass Du doch um meine  
Liebe, um eine Welt von Anschauungen reicher geworden bist, dass sich Dir

---

11 Heinrich von Lützwow, *Mein erster Feldzug. Tagebuch 1832-1833*, heute in:  
Nachlass Lützwow, Kasten I, Nr. 5, Staatsbibliothek zu Berlin. Lewald verwendet  
Lützwows Kriegererlebnisse auf Sumatra für den 1. Band ihrer *Dünen-und Berg-  
geschichten*, der in diesem Jahr erscheinen wird.

eine neue Laufbahn, ein weiterer Wirkungskreis eröffnet hat, u dass diese vier Jahre erst den rechten Adolf Stahr herausgestellt haben.<sup>12</sup>

Wegen Alwin mache Dir keine zu schweren Sorgen. Mein Plan für ihn ist, dass Du ihn im Herbst zum Religionsunterrichte schickst, damit zum Frühjahr 51 alle diese Formalitäten abgetan sind, bis dahin wird es sich ja auch entschieden haben, wo Du bleibst u ob Alwins Talent zum Zeichnen wirklich groß genug ist, darauf eine Zukunft zu gründen. Dann ist er wohl 15 Jahre alt u dann muss man daran denken, für ihn einen Beruf zu wählen, in dem sein Talent sich geltend machen kann. Im Grunde weiß ich nicht, ist es Mangel an Fleiß, Mangel an Aufsicht oder Mangel an Fähigkeit, was ihn so wenig vorwärts kommen lässt. – Du hast doch sicher die letzten Monate nach ihm gesehen, u so muss es an seinen Fähigkeiten liegen. Hältst Du ihn für wenig begabt? – Er sieht doch eigentlich gescheut aus! – Sage mir doch, da ich Deine Sorge teile, was Du von dem Knaben denkst. Und was Du für ihn beabsichtigst. – Vielleicht kann ich Dir dann mit Rat oder Tat für ihn behilflich sein, u wie gern ich das täte, das weißt Du selbst.<sup>13</sup> – [ob Willers<sup>14</sup> ihm nicht wöchentlich ein paar Stunden geben könnte? U namentlich möchte ich, dass Du ihn ein Stück nach Gips, außer der Schule, a l l e i n zeichnen ließest, um zur Überzeugung zu kommen, was er kann. Die Schulzeichnungen sind sehr trügerisch, das habe ich oft erlebt.]<sup>15</sup> – Sage mir auch, ob Anna noch den Musikunterricht erteilt<sup>16</sup>, ob sich vielleicht noch welcher dazu findet, ob sie Fortschritte macht? – Von all diesem, von all diesen Dingen gebührt mir ja ein Teil der Sorge u der Freude, also sage es mir. – Es sorgt sich niemand treuer mit Dir um diese Dinge als ich. – Dass man Dich mit Alwins schlechtem Zeugnis kränken wollte, glaube ich nicht. Du hast so viel Unliebes erfahren, dass Du vielleicht den Leuten auch mehr Schlechtes zutraust,

---

12 In der Tat begann für Adolf Stahr durch die Beziehung zu Fanny Lewald ein neues Leben; nachdem er seine Lehrtätigkeit aufgegeben hat, ist er nun freier Schriftsteller und Journalist. Zwar muss er sich seinen Lebensunterhalt „zusammenartikeln“, dafür haben sich aber seine sozialen Kontakte erweitert und er hat Umgang mit vielen Schriftstellern und Politikern der Revolutionszeit.

13 Hier erwähnt sie zum ersten Mal, dass sie sich um Alwin Stahr, Adolfs ältesten Sohn, kümmern möchte, was sie 1852 auch tun wird. Sie wird ihm eine Lehrstelle in einer Berliner Drogerie vermitteln.

14 Ernst Willers (1801-1880), Oldenburger Landschaftsmaler.

15 Am Rand hinzugefügt.

16 Anna Stahr wird später Klavierlehrerin und wie ihre Schwester Helene Meister-schülerin bei Franz Liszt.

als sie wirklich tun, mein liebes Herz! – Und frage ich mich, die Hand auf dem Herzen, ob wir ein Recht haben, den Leuten ihren Groll gegen uns zu verargen, so muss ich nein sagen. Warum sollten sie es uns verzeihen, dass wir ein Glück erstreben, außerhalb der Grenzen ihrer Möglichkeit? Ein Glück, das wir uns nicht erstehlen, sondern erobern u errotzen! Tyrannen gewähren einem schmeichelnden Günstling Gnadenbezeugungen, wenn er sie wie unverdiente Gunst hinnimmt u im Schatten der Gnade demütig genießt – dem freien Mann sein stolz gefordertes Recht zu gewähren ist nicht Tyrannenart. Wir haben, was wir gewollt – das muss uns stark machen.

Dass Du einen warmen Schlafrock hast, freut mich sehr, aber trage ihn auch nur in Deinem Zimmer u sei darin mein alter eleganter Liebling, dass Du nie damit in das Wohnzimmer u nicht zu Tisch damit gehst. Du wirst mir sonst alt – u das ist viel schlimmer als die grauen Haare, die Du so feierlich annonciert hast.

Ich soll Hansemanns nichts schenken? – ist auch nicht geschehen, u ich will sparen, so gut ich kann u weiß, um uns Freude bereiten zu können, mir u Dir, mein gutes Spielkind.

<...> Gubitz erzählte mir <...>, dass er auf meinen dringenden Rat <...> an Zabel geschrieben u sich von der Nationalzeitung losgemacht habe, für die er als Laufjunge die Theater u Ausstellungen besucht u keineswegs den Anteil am Feuilleton erhielt, den man ihm zugesagt hatte. Für einen Menschen von 28 Jahren aber, der etwas gelernt hat, ist es doch im Grunde ein total verflachendes Wesen, abends ohne Lust umherzulaufen, u seine Zeit zu verbringen, u morgens à la Rellstab<sup>17</sup> Berichte zu schreiben über Konditorausstellungen u dgl. – Mein Rat war also, da dem alten Gubitz<sup>18</sup> die Beteiligung an der Nat. Zeit. vorzugsweise unlieb war, dem Vater zu sagen: „Das gebe ich auf, habe aber nun nichts anderes, gib mir also, da ich doch einmal das Geschäft übernehmen muss, nun einen Anteil daran, von dem ich leben kann!“ – Das ist geschehen u der Alte hat gesagt, er wolle ihm im Laufe des Jahres die Buchdruckerei u Schriftgießerei mit der Holzschneiderei geben, dagegen die Redakt. des Kalenders<sup>19</sup>, von dem 50000 Exemplare verkauft

---

17 Ludwig Rellstab (1799-1860), Journalist, Musikkritiker und Dichter.

18 Friedrich Wilhelm Gubitz (1786-1870), Künstler, Publizist und Buchhändler (Vereinsbuchhandlung in Berlin).

19 Seit 1835 gab Friedrich Wilhelm Gubitz den sehr populären, von ihm selbst mit zahlreichen Holzschnittillustrationen gestalteten *Deutschen Volkskalender. Jahrbuch des Nützlichen und Unterhaltenden* heraus.

werden, des Gesellschafters<sup>20</sup> u des Theaternalmanachs<sup>21</sup>, wie auch das Verlagsgeschäft behalten. Er habe das alles so eilig hingesagt, da Gubitz aber nun die Zeitung aufgegeben, so wird er es ruhig fordern. „Und Sie werden sehen, ich werde kein ‚elender Rellstab‘ (wie ich ihm gesagt habe) sondern ein ordentlicher Gewerbetreibender, u werde doch noch Zeit zum Schreiben behalten!“ <...>

Gleich nachher kam der kleine Schreiber von Otto mit der Bitte von Jettchen, ich möchte doch herüberkommen, Otto sei krank. Ich ging gleich u habe bis abends 7 Uhr rechte Angst um ihn gehabt. <...> Er hatte nichts genossen, nicht einmal getrunken, u klagte über die heftigsten Kopf- u Gliederschmerzen. <...> Heute nun ist es viel besser, obschon er doch noch viel schläft – aber meine u Jettchens Angst vor einem Nervenfieber, das einmal bei einer Cousine ebenso angefangen, ist vorüber; u als ich jetzt abends 8 Uhr noch hinschickte, fragen wie es gehe, ließ Jettchen sagen: viel besser!

Um 9 Uhr gestern Abend ging ich zu Blochs, wo Hansemanns u die Remy-schen u anderen Mädchen u junge Leute, die Haydn'sche Kindersinfonie<sup>22</sup> im Kostüm meisterhaft ausführten. <...> Da alle sehr musikalisch sind, u der junge Dohrn<sup>23</sup> dirigierte, ging es so gut, dass ich es Dir gegönnt hätte. Um 1 Uhr, als ich nach Hause kam – es waren wohl 60 Personen bei Blochs gewesen – ging ich mit Sophie noch zu Otto hinauf, wozu ich die Schlüssel mitgenommen hatte. Jettchen wachte noch, Otto schlief, aber ich wollte mich doch überzeugen, wie es sei – fand es gut u ging denn heute erst Mittag hinüber.

---

20 Die erfolgreiche Zeitschrift *Der Gesellschafter oder Blätter für Geist und Herz. Ein Volksblatt*, die ab 1816 über 32 Jahrgänge von Friedrich Wilhelm Gubitz herausgegeben wurde; zu den Mitarbeitern gehörten die Berliner Romantiker Brentano, von Arnim, Chamisso und E. T. A. Hoffmann.

21 Gemeint ist das von Gubitz seit 1831 herausgegebene *Jahrbuch deutscher Bühnenspiele* (das bis dahin unter dem Namen *Jahrbuch deutscher Nachspiele* von Karl von Holtei herausgegeben worden war).

22 Die Kindersinfonie ist eine Kammerkomposition der Wiener Klassik; sie wurde lange Mozart oder Haydn zugeschrieben, nach neuesten Erkenntnissen ist jedoch Edmund Angerer der tatsächliche Komponist.

23 Anton Dohrn, der aus Stettin stammende Sohn des Entomologen Carl August Dohrn, eines Freundes von Carl Stahr. Anton Dohrn wurde später, während seines Studiums in Berlin, ein enger Freund des Ehepaars Lewald-Stahr.

Früh war Gubitz da, der mir ein Bouquet brachte, dann John Simson<sup>24</sup> (Eduards jüngster Bruder) der in meinem Hause, dicht unter der braunen Stube wohnt seit vorgestern – dann der Bildhauer Meier<sup>25</sup> u eine Madame Hirsch mit der Tochter aus Kgbg. – u Frl. Wilkinson. <...> Um 5 ½ Uhr war ich zu Hause u zählte mein Hausgerät, Silber, Glas, Porzellan usw. nach – schloss meine Rechnungen ab – band die bezahlten zusammen – ordnete die Briefe des letzten Monats – u verschloss Deine Briefe seit Helgoland<sup>26</sup> in der Mappe – das alte Jahr in jedem Betracht abschließend. Nun ist alles in Ordnung. – Ich habe gestern alle meine Rechnungen bis auf den letzten Pfennig bezahlt u wirklich ein sehr kostbares Jahr gehabt, da ich 260 Taler Schulden für meine Einrichtung noch abzuzahlen, u auch eine Mehrausgabe von hundert Talern durch die Reisen u Mariens Aufenthalt gehabt habe. Bis jetzt hatte ich immer kleine Posten aus einem Jahr in das andere zu bezahlen, diesmal habe ich mich ganz von jeder Schuld aus dem alten Jahre freigemacht, will sehr sparen u nun zusehen, ob ich etwas vor mich bringen kann. Ich bin wirklich sparsam, Adolf, glaube nur nicht, dass ich Geld verträdle, – Du hast es ja in Rom u sonst gesehen – aber freilich bin ich, wie Du richtig sagst, ein armes Judenkind, u doch auch Dein gutes Kind, hoffe ich.

<...> Wie stehst Du denn mit Deinem Gelde, mein Herz? Hast Du ein Ende voraus oder bist Du in Sorgen? – Sage mir doch alles! Das ist mein größter Schmerz, dass ich Deine Sorgen, im Augenblick nicht teilen u Dich an meinen einzelnen Freuden nicht teilnehmen lassen kann.

Überhaupt – wie ich heute so wieder Deine Briefe fortlegte in die Mappe zu ihren Brüdern, hatte ich einen tiefen Schmerz, wenn ich der Seufzer, der Tränen, der Sehnsucht gedachte, mit welcher diese Blätter durch vier lange Jahre geschrieben sind, u die Tränen liefen mir aus den Augen, wenn ich dachte, dass dies nun so fortgehen müsste, solange wir leben. Aber weil es mich gar zu sehr bedrückte, weil ich zu traurig wurde, dachte ich all unserer goldenen u roten Stunden in Bremen, in Rom, in Oldenburg, in Hannover, Berlin, Hamburg, Harburg, Helgoland – u dass nie ein Missverstehen zwischen uns getreten, nie der Schatten eines Zweifels, eines Wenigerliebens unsere Liebe entweiht hat – u kam mir reich begnadet<sup>27</sup> vor mitten in den

---

24 Georg Bernhard Simson (1817-1897), jüngerer Bruder Eduard Simsons.

25 Sie meint Eduard Meier (siehe Brief 372 und 373).

26 Lewald und Stahr hatten sich am 20. September 1849 nach einem längeren gemeinsamen Aufenthalt in Hamburg und später in Helgoland getrennt.

27 In der Handschrift „begnadigt“.

Schmerzen der Trennung. Bleibe leben u lass uns einander leben, solange wir atmen, das ist a l l e s für uns! – Ich liebe Dich sehr, mein Adolf! –

Marie danke sehr für ihren Brief. Ich wusste, dass es ihr erstes Batisttuch sein würde u werde Sorge tragen, dass es nicht das einzige, nicht das letzte bleibt. Das Tintenunglück kann keinem Menschen schmerzlicher gewesen sein als mir; es ist so traurig, Plage u Mühe u Verdruss zu machen, u der Freude die Spitze abzubrechen, wenn man eben eine Freude zu machen die Absicht hatte. Ich will künftig vorsichtiger sein. – Dass die Kinder mir mit Mühe schreiben mussten, würde mir unbeschreiblich leid sein, da ich gewiss von allen Menschen zuletzt verlange, dass sie sich bedanken, wenn ich ihnen eine Kleinigkeit schicke. Ich bin zehnfach befriedigt, wenn Du oder Marie mir sagst, die Kinder haben sich gefreut. Indes als Übung ist es unbezahlbar, u ich halte darauf, dass Memmo mir dann u wann schreibt, weil es das einzige Mittel ist, Kinder an das Briefschreiben zu gewöhnen, an Selbstdenken, an Freiheit des Ausdrucks, u an Geschick im Stil. Meinem Vater, dem es auf das Postgeld bei seinem Geschäfte nicht ankam, musste die Mutter zweimal die Woche schreiben, wenn wir von ihm getrennt waren, u sämtliche Kinder, die die Feder führen konnten, jede Woche einmal. Der arme Moritz, der bei einer Abwesenheit von Vater zwei-, dreimal von den Dingen geschrieben hatte, die er gegessen u dann hinzugefügt: „Weiter weiß ich nichts zu schreiben“, hat vom Vater, obschon er nur ein ganz kleiner, h ö c h s t e n s siebenjähriger Junge war, ernste Vorwürfe über Trägheit, Lieblosigkeit erhalten. I c h bin in der Erziehung bis zum 15., 16. Jahre entschieden gegen alle Freiheit u für ein strenges moralisches Zwingen, das freilich viel Geduld u Ruhe erfordert. Das allein, dies Halten an unabweisliche Gesetze macht energisch, frisch u tüchtig. – Memmo, von dem Minna und Jettchen behaupteten, er sei unausstehlich, ganz verwahrlost geworden in Nischwitz, findet Minna jetzt wieder gehorsam u liebenswürdig, sodass es wohl hoffentlich nur die erste Verwilderung gewesen sein wird. Ein lebhaft fühlendes Kind bleibt er doch! Als er den Weihnachtsbaum u die Geschenke u die Krippe im Atelier gesehen hat, ist er wie sie schreiben, immer küssend Vater u Mutter um den Hals gefallen, hat nichts von seinen Sachen angerührt, sondern nur immer unter Freudentränen (das ist selten an einem Kinde) die Eltern umarmt.

Ottchen<sup>28</sup> soll dick, vergnügt u hässlich sein.

---

28 Das erste gemeinsame Kind von Else Lewald und Louis Gurlitt, Otto, war 1848 geboren worden.

Nun ist's 10 Uhr! Ich habe den ganzen ersten Abend des Jahres mit Dir, einsam mit Dir, mein Adolf! verlebt. Möge uns das ein gutes Zeichen sein u uns viele gute stille Stunden zuteil werden. Geht es nach meinem Wunsche, so kommst Du nächsten Winter, wenn die Kammern zusammen sind u Jacoby sicher darin, nach Berlin, um es auch im Winter kennenzulernen. Was der Sommer uns bringt, ob ich nach England gehe, ob nicht, davon habe ich noch keine Ahnung. Als ich neulich Lobedänchen von Italien erzählte, ihr mein Album u Bilder zeigte, sagte sie: „Gott, wie reich sind Sie in solchen Erinnerungen, wie beneidenswert! Denken Sie, dass Sie mit vier Monaten in England sich eine ganz neue Welt von Erinnerungen erschließen u gehen Sie hin, wenn Sie es können. Wer weiß, was Sie in späteren Jahren am Reisen hindert, nur sehen, nur genießen, nur gelebt haben!“ – Ich stimme ihr darin ganz bei, fasse aber vor Mitte März keinen Entschluss, das ist das Einzige, was in mir feststeht, weder für noch gegen die Reise.

Gierkes<sup>29</sup> sind nicht hier, kommen aber in dieser Woche wieder – so auch Eduard Simson<sup>30</sup>, der 20 Monate von seinen Kindern – er hat achte – entfernt war, u sie nun besucht hat. Die Frau war eine Weile bei ihm in Frankfurt u wird jetzt das neunte Wochenbett abhalten ohne ihn, da er hierher zurückmuss. Nachgerade kann sie auch Routine haben. Das ist auch eine herzengute Person.

Heinrich Simon u Rappart haben in Uznach<sup>31</sup> wo die Fröbel gestorben ist, mit ihr u den Frauen einiger anderer Flüchtlinge zusammengewohnt, u die Fröbel bis an ihr Ende gepflegt. Heinrich hat also wieder, wie in Frankfurt, die Idee eines Phalanstère<sup>32</sup> im Kleinen ausgeführt, die sein Steckenpferd ist. Ich freue mich immer, wenn Menschen eine Idee ins Leben setzen, die ihnen lieb ist.

---

29 Julius Gierke (1807-1855), Jurist, war während der Regierung Auerswald bis zum September 1848 Landwirtschaftsminister gewesen. Fanny Lewald war seit 1849 mit ihm und seiner Frau gut bekannt.

30 Eduard Simson (1810-1899), Schulfreund und Nachbar Lewalds aus Königsberger Kindertagen, Hochschulprofessor für Römisches Recht und Politiker, war ab Dezember 1848 Präsident der Frankfurter Nationalversammlung gewesen.

31 Gemeinde im Kanton St. Gallen in der Ostschweiz.

32 Phalanstère (von Phalansterium, aus griech. Phalanx = Kampfeinheit und Monasterium = klösterliche Gemeinschaft) ist eine vom frz. Frühsozialisten Charlers Fourier (1772-1836) erdachte landwirtschaftliche oder industrielle Produktions- und Wohngenossenschaft.



Nun habe ich Dir alles erzählt, was ich wusste, u sage Dir gute Nacht mit dem schönsten Kutz! Schlaf wohl mein Engel! Im neuen Jahr! <...>

M i t t w o c h , 2. Januar abends 7 Uhr. Ich schreibe in Ottos Wohnstube, in der er zu Bett liegt, da Romberg den Zustand noch immer nicht gut findet u die tiefe Nervenabspannung bedenklich. Das dicke Trampeltier von Dienstmädchen, die Line, geht heute aus dem Dienste, u da Jettchen ihr das ganze Service und den ganzen reichen Hausrat abzunehmen, dem neuen Mädchen aber alles anzuweisen u zu übergeben hat, bin ich hinübergegangen u dann da geblieben. Mir kommt der Zustand gar nicht so ängstlich vor, wie Romberg ihn macht, der z. B. verlangte, man solle ihn nicht allein schlafen lassen, sondern mindestens die Türe zu seinem Zimmer aufhalten, um ihn gleich hören zu können – indes, da Romberg sicher mehr davon versteht, muss man ihm folgen.

Ich habe am Nachmittag ein wenig gearbeitet u die Fortsetzung der Dünengeschichten nach Stuttgart geschickt <...>

D o n n e r s t a g , den 3. morgens. Ich habe, wahrscheinlich weil mir Ottos Zimmer gestern zu warm, und mein Blut aufgereggt war, einen entsetzlichen Traum gehabt, mein guter Adolf! den ich Dir erzählen will, wenn ich Dir guten Morgen gesagt haben werde. Mir träumte, Fröbel<sup>33</sup> sollte erhängt werden. Er sah wie die Porträts von Kinkel aus. Ich erwartete ihn an der Treppe vor seiner Zelle, er kam heraus in sehr gefälliger Sommerkleidung, totenblass, ruhig, aber seine Stimme zitterte, u er selbst auch, als er mich umarmte. Ich fasste ihn unter u begleitete ihn bis an den Wagen, in den er einstieg u in ein nahe liegendes Haus gefahren wurde, vor dem der Galgen stand. Tausende umgaben das Haus, es hatte einen Balkon, auf den er hinaustrat, u wohin man ihm seine kleinen Kinder brachte. Die Kinder hatten kleine Schuhe u Strümpfe in den Händen. Sie wurden fortgeschickt und in jeder Hand einen solchen kleinen Schuh, wurde Fröbel erhängt. Ich sah ihn auch da, sein entstelltes Gesicht, das Zucken seiner Glieder – Todesschmerz fasste mich, ich wünschte einen Dolchstoß, einen Schuss für ihn, der Qual ein Ende zu machen u lief in das Vorzimmer der Königin, da saßen eine alte u eine junge Hofdame, die Wache hielten u eine Schar bettelhafter Frauen u Kinder aus

---

33 Julius Fröbel war nach seiner Beteiligung am Wiener Oktoberaufstand 1848 zunächst zum Tode verurteilt, dann aber begnadigt worden; er war im September 1849 von Helgoland aus, wo er einige Wochen in Gesellschaft eines Freundeskreises, zu dem auch Lewald und Stahr gehörten, verbracht hatte, in die USA emigriert.

Kinderbewahranstalten. Ich flehte – zuletzt kniend – die Alten an, mich einzulassen, es gälte einem Freunde, dem Fröbel, im Todeskampf zu helfen. Man lachte, schickte mich fort. Als ich verzweifelt auf den Platz zurückkam, war er tot, zwei Maler standen mit Staffeleien davor, ihn zu zeichnen, dem man ein phantastisches Freischärlerkostüm angezogen hatte. In einem Zimmer in einem großen Hause, dessen Balkontüren geöffnet waren, war bei Hansemanns Gesellschaft, der alte Hansemann schäkerte u tanzte mit Emma<sup>34</sup>, und sah ab und zu gleichgültig heraus auf den Toten und die Zeichnenden. – Da bin ich wie zermalmt aufgewacht.

Von Otto habe ich noch keine Nachricht, habe eben erst hinübergeschickt, da das neue Dienstmädchen, das heute früh Javatee von mir borgen kam, nicht wusste, wie es gehe. Sie haben drüben grünen Tee, der nervenaufregend ist, u ich sagte, sie sollten von mir guten schwarzen Tee holen lassen. Guten Morgen Lieb!

Ja! Der Prinz schreibt: „Ich habe in Oldenburg Ihren Freund gesehen, mit dem ich mit Freuden Ihrer gedacht. Leider war die Zeit so kurz, dass ich nur so viel ihn kennenlernte, um zu wissen, dass es mir leid tut, es nicht weiter haben tun zu können.“ – Das liebe ich so an ihm, dass alles wahr klingt, was er sagt. Das Schloss heißt Chateau Biljoenden.<sup>35</sup> – Vom Waldeck'schen Prozess<sup>36</sup>: „Ich beklage diese Angelegenheit. Es gibt des Schlimmen jetzt schon so viel, dass es wahrlich nicht nötig ist, es zu vermehren, u Wunden, die gestern noch bluteten, heute wieder aufzureißen. Mir ist manches an dieser Sache geradezu unerklärlich. Wann hätte man je mehr Mäßigung bedurft u sie weniger geübt als in dieser Zeit!“ – <...>

Versäume es nicht zu lange, mein guter Adolf! dem Liszt zu schreiben u zu danken. – Es ist unfreundlich, wenn Du es nicht tust.

Draußen ist Schnee u trübe Luft, aber nicht sehr kalt. Otto soll eine sehr schlechte Nacht gehabt haben, schlaflos bis vier Uhr, mit wüsten Bildern wie Jettchen schreibt, u sehr matt sein. Romberg sagte gestern, das Gehirn sei angegriffen. Ottos Lebensart ist auch ruinierend. <...> – Otto sagt, seit er von Ostende zurück sei, habe er sich fast gar keine Motion gemacht und nahrhaft gelebt u sehr aufregend gearbeitet. Entschlüsse ich mich, wieder regelmäßig mit ihm um 12 zu gehen, dann würde es geschehen – aber das

---

34 Emma Hansemann (1825-1911), eine von David Hansemanns Töchtern.

35 Chateau de Biljoen ist ein Wasserschloss im niederländischen Gelderland.

36 Vgl. dazu Bd. 2 dieser Edition, S. 705, Anm. 135.

alles kann u tue ich nicht mehr, u es ist doch auch eine Schande, dass ein Mann nicht diese Energie der Selbsthilfe haben soll. <...>

Sonnabend 9 ½ Uhr abends. Der Donnerstag u halbe Freitag, mein geliebter Adolf! sind recht böse Tage für Otto gewesen u sehr sorgenvolle für uns. Gestern Abend wurde es dann aber besser, u heute ist Otto ein paar Stunden aus dem Bette gewesen <...>. Jetzt scheint alle Gefahr vorüber zu sein u Romberg, der ihm sehr wenig Arznei gegeben hat, hat gesagt: „nun will ich doch einmal sehen, in wie viel Tagen ich Sie auf die Beine bringen kann!“ – Ich war heute schon Vormittag ein paar Stunden zu Hause, bin auch täglich eine Stunde gegangen, weil mir in dem warmen Krankenzimmer immer ganz angst wurde, u heute von 8 bis 9 abends umhergelaufen, dann nach Hause, wo ich gegessen habe, u Dir nun schreibe, da Du ohnehin diese Woche etwas zu kurz kommen wirst.

Heute Vormittag war Lätitia Häring<sup>37</sup> bei mir, u zugleich langte Griepenkerl<sup>38</sup> an, der gestern Abend wieder hierhergekommen ist. Er war mir höchst dankbar, für den Artikel im Morgenblatt<sup>39</sup>, den die Augsburger Allgemeine abgedruckt hat, sodass er die weiteste Verbreitung haben wird. In Braunschweig werden sie den Robespierre zwischen dem 17. u. 20. geben.

Vorgestern habe ich von Hettner eine so meisterhafte u richtige Kritik über den Prinzen Louis erhalten<sup>40</sup>, dass ich, falls er eine zweite Auflage erfährt, nach seinem Rat ein Schlusskapitel machen werde. Ich schicke Dir bei erster Gelegenheit den Brief, da es Dich freuen wird, wie unser Sohn

37 Die gebürtige Engländerin Lätitia Häring, geb. Perceval, war die Ehefrau von Georg Wilhelm Heinrich Häring (1798-1871), der vor allem als Romanautor unter dem Namen Willibald Alexis bekannt wurde.

38 Wolfgang Robert Griepenkerl (1810-1868), in Braunschweig lebender Erzähler, Dramatiker und Kunstkritiker, mit dem Lewald seit dem Vorjahr bekannt war.

39 Vgl. Fanny Lewalds Artikel *Berliner Briefe. Das Trauerspiel ‚Robespierre‘ von Griepenkerl*, in: *Cottas Morgenblatt*, Jg. 1849, Nr. 114 u. 116; der Artikel erschien später auch in den *Erinnerungen aus dem Jahre 1848*.

40 Hettner hatte *Prinz Louis Ferdinand* Fanny Lewalds „bestes und poesievollstes Werk“ genannt und sich über „die Perfidie“ von Gutzkow ereifert, „der aus Neid über die Vollendung Ihres Romans Ihre Gesinnung boshaft verdächtigt.“ Allerdings sah er auch „den Fehler dieser Dichtung.“ Sie habe „ein Ende, aber keinen Schluß. Der Tod Louis Ferdinands in der Schlacht ist ein Zufall, aber keine Notwendigkeit.“ H. Hettner an Fanny Lewald, 30. Dez. 1849. Hettners Briefe an Lewald sind in *Euphorion* 29, 1928, S. 410-466, von Ernst Glaser-Gerhard unter dem Titel *Aus Hermann Hettners Nachlaß* veröffentlicht worden. Hier S. 430.

sich herausgebildet hat, u habe große Lust, ihm, der ja Zeit haben muss, das Manuskript der Liebesbriefe zur Durchsicht zu geben. Dir mag u darf ich es nicht zumuten, Otto in doppelter Rücksicht nicht, u der Sohn wird sich geehrt dadurch fühlen. Es ist immer gut, dergleichen zu tun, u Hettners Kritik ist so liebe- u respektvoll, so gar nicht destruktiv, dass ich gewiss von ihm nichts zu fürchten habe. Er schreibt eine Rezension über Louis Ferdinand für die Monatsschrift<sup>41</sup> u ist sehr entzückt davon, trotz des Tadels, dass das Buch ein Ende u keinen Schluss hat.

Die Bölte schreibt mir aus London: „Als ich bei Carlile<sup>42</sup> eintrat, war seine erste Frage: And how is little Miss Lewald?“

Dann – „von Miss Juliette Bauer<sup>43</sup> (der Schützlingin von Gabriel Riesser, von der ich Dir damals wohl geschrieben) fand ich einen Brief vor, in welchem sie mir sagt, dass sie „Ihr Buch<sup>44</sup> nach hiesigem Recht ganz ohne Ihre Erlaubnis übersetzen“ könne u sie würde dies tun, sobald sie einen Verleger finde. Da ich sie noch nicht gesehen habe, weiß ich nicht, ob ihr dies gelungen. <...>

Carlile soll mir nun gleich Stahrs Revolution<sup>45</sup> lesen. Er kennt noch nichts von ihm. Schließlich: Ihretwegen schon muss ich dies bisschen elende Lebenskraft zusammenzuhalten suchen, um Ihnen als würdiger Cicerone hier dienen zu können. Und das will ich, so wahr mir Gott helfe!“

Da hast Du ungefähr den Hauptinhalt, der Rest sind wärmste Danksagungen, Gesundheitsberichte usw.

Wenn Miss Bauer das Buch wirklich übersetzt, was mir jedenfalls recht wäre, so würde ich hier bei dem Grafen Westmoreland<sup>46</sup> leicht erfahren können, wie das Sachverhältnis ist, u welchen Anspruch ich machen kann, da er diesen Traktat zwischen England u Deutschland zustande gebracht hat. Er ist außerdem ein galanter u edler Beschützer der Kunst u Literatur, den ich nicht ungern kennenlernen würde. Es wäre unmöglich für deutsche

41 Das geschah im folgenden Jahr. Hermann Hettner, *Fanny Lewald's neuste Dichtungen*. In: *Deutsche Monatsschrift für Politik, Wissenschaft, Kunst und Leben*, 2. Jg. (1851), Bd. 2 (4. Heft), S. 140-144.

42 Thomas Carlyle (1795-1881), schottischer Schriftsteller, Essayist und Historiker.

43 Juliette Bauer übersetzte auch Bücher George Sands ins Englische (z.B. *The Usoque, A Venetian Story*, London 1850).

44 Wohl *Prinz Louis Ferdinand*.

45 Adolf Stahr, *Die preußische Revolution*, 1849/1850.

46 John Fane, Graf von Westmoreland (1784-1859), englischer Staatsmann, Gesandter in Florenz, Berlin und ab 1851 in Wien.

Geldmittel, wegen 20 Frd. in England zu klagen, indes vielleicht kann man zu seinem Gelde kommen, u jedenfalls erfährt man doch, wie die Sache steht. Kommt es zur Übersetzung, so schreibe ich auch für diese das Schlusskapitel.

Gearbeitet habe ich natürlich in diesen Tagen nichts, u muss nun ernst heran, da die Dünengeschichten vielleicht schon im Druck sind. – Ist Dir wohl ein Heft von Friedrich Förster vorgekommen: neue und neueste Geschichte Preußens – das die Lichtnau<sup>47</sup> behandelt? – Die ist nach dieser, auf noch ungedruckten Quellen basierten Darstellung, eine durchaus bedeutende Frau u das Verhältnis zum Könige, das durch 27 Jahre dauerte, ein auf gegenseitige tiefe Zuneigung gegründetes. Ich werde nächstens einen Berliner Brief darüber schreiben fürs Morgenblatt. Man behauptet, Graf Brandenburg<sup>48</sup> habe die Auflage aufgekauft, u so dem Vertrieb entzogen. Das will ich mich erkundigen, ehe ich schreibe.

Jetzt aber will ich schlafen gehen, denn mir ist unwohl seit einer halben Stunde, krampfhaft oder so etwas, u da will ich zu Bett. Schlaf Du wohl, mein geliebtes Herz. <...>

S o n n t a g , d . 6 . – Vor vier Jahren Bohnenfest<sup>49</sup> bei der Mertens, wo ich als Königin figurierte, der Advokat Nobili als König u die Konsul Marstaller als Taufengel mit der großen Waschschale in der Hand sehr komisch war. Ich hatte zwei Kamelien im Haar u vor der Brust, für die Bertouch wahnsinnig genug zwei Scudi bezahlt hatte, u die ich noch am Abend der Auguste Mertens<sup>50</sup> schenkte, weil ich alle meine Gaben schon verteilt hatte, die ich von den drei Königen empfangen. Weißt Du das noch, mein Herz? –

Ich schreibe es Dir, da solche Reminiszenzen Dich freuen. Und nun sage ich Dir guten Morgen im schönsten Sonnenschein, der Dich gewiss freuen wird, denn die Fenster sind unbefroren, u auch Otto wird sich freuen, der gestern immer sagte „nur ein bisschen Sonnenschein u dann in die Luft, dann würde ich bald rüstig u frisch auf sein!“ – Er soll sehr gut geschlafen haben,

47 Friedrich Christoph Förster (1791-1868), *Preußens Helden im Krieg und Frieden, neuere und neueste preußische Geschichte vom Großen Kurfürsten bis auf unsere Tage*, 7 Bde., Berlin 1849-1860; über die „schöne“ Wilhelmine von Lichtnau (1753-1820) ist in Bd. 1 die Rede. Sie war die Maitresse von Friedrich Wilhelm II. von Preußen; sie galt als die „preußische Pompadour“.

48 Der preußische Ministerpräsident (1792-1850).

49 Im Mittelalter wurde am Dreikönigstag auch das Bohnenfest gefeiert, der Wendepunkt von der Weihnachts- zur Karnevalszeit.

50 Auguste Mertens (geb. 1827) war eine Tochter von Sibylle Mertens-Schaaffhausen, in deren Salon in Rom Lewald und Stahr 1846 verkehrt hatten.

ich bleibe also zu Hause u arbeite – bin aber selbst nicht wohl, denn ich habe die furchtbarste Hitze u Blutwallungen, wie sie sonst wohl periodisch, aber außerdem nicht vorkommen. Du könntest einen Teil davon brauchen. Die Finger starren mir vollkommen von Blut.

Bei all den Leiden von Otto habe ich Dir zu erzählen vergessen, dass Else den 1. Januar mittags um 12 Uhr von einem wieder sehr rüchtigen Jungen genesen ist.<sup>51</sup> [...]

Heute früh hatte ich einen Brief von Vieweg, der zum Neujahr gratuliert, sich entschuldigt, dass der Druck<sup>52</sup> noch nicht angefangen sei, verspricht, dass er jetzt mit Flügelschnelle gehen solle u mich fragt, ob ich nicht einen anderen Titel als: Hier u dort nehmen wolle. Dr. Hettner habe ihm geschrieben, dass er ihn sehr hässlich finde, habe „Schau ins Land“ vorgeschlagen, was ihm auch nicht gefele (mir erst recht nicht) u er fragt mich nun, ob ich keinen anderen weiß. Wir wollen uns besinnen. Otto rät sehr, irgendeine kleine Vorrede dazu zu machen. Merkwürdig ist's, dass alle Menschen mich fragen, ob ich nicht die Vorrede zu Theresens Buch<sup>53</sup> gemacht habe, u nur einzelne Zusätze von ihr sind; sie könne so prägnant nicht schreiben. Und in der Tat ist sie so entstanden. <...>

Sonntagabend neun Uhr. Ich hatte bis 12 Uhr gearbeitet, als Sophie mit der Meldung kam, Frau Birch Pfeifer lasse sich nicht abweisen, sondern mir sagen, ich möchte sie doch <am> Vormittag annehmen, da sie abends selten frei sei. – Sie kam dann, hatte eben Prinz Louis gelesen, lobte richtig das Feinere darin, wie die Schilderung der Gegend um Schricke u sagte: „Was daran fehlt, das ist der vierte Teil, der die überlebenden Figuren in die Zukunft führt.“ – Sie blieb bis 1 ½ Uhr – eine sehr brave Person, aber <sie hat> doch viel von dem mir Widrigen des Theaters. Einmal sagte sie: „wenn ich Sie so ruhig u leise sprechen höre wie die Paalzow, denke ich immer, ‚Jesus, der wirst du wohl auch so spektakulos sein wie der Paalzow!‘, aber dann denken Sie nur, wie jene es tat, ‚so ein Mensch, der vom 15. Jahre ab ein Komödienhaus mit der Stimme füllen soll, verliert den rechten Maßstab!‘ – u haben Sie Geduld damit.“ – Das entwaffnete mich dann gleich.<sup>54</sup>

51 Cornelius Gurlitt (1850-1938) wurde Kunsthistoriker und Architekt; die folgenden neun Zeilen sind durchgestrichen und unlesbar.

52 Gemeint ist der Druck der *Erinnerungen aus dem Jahr 1848*.

53 Therese von Bacheracht, *Novellen*, Leipzig 1849.

54 Das ist der erste persönliche Kontakt Fanny Lewalds mit der Schauspielerin und Schriftstellerin Charlotte Birch-Pfeiffer, die sich schon früher um ihre Bekanntheit bemüht hatte.

Nachmittag<s> wollte ich zu Otto gehen, hören, was er mache, u das Spazieren u ein paar nötige Visiten abtun. Ich fand Otto außer dem Bette, Jettchen hatte sich mit heftigem Katarrh u Kopfweh aufs Sofa gelegt, u Romberg kam. Er fand ihn erträglich besser, erlaubte Fleischspeisen u Wein, diesen löfelfeweise als Arznei, ließ ihn gehen, Kopfbewegungen machen, Arme u Füße heben, wobei er sich noch schwach fühlte. <...> Ich bin bis neun Uhr dort geblieben, u nun zu Hause. <...> Romberg selbst sagt: „Wenn Sie sich von der Literatur zurückziehen, sollten Sie Medizin studieren, es ist gar kein Grund, weswegen das von Frauen nicht geübt wird.“ <...>

Leider ist heute kein Brief von Dir gekommen, u so wird unsere Korrespondenz eine empfindliche Störung erleiden. Richte es deshalb so ein, mein Herz! dass ich nächsten Sonntag einen Brief erhalte, u dann abends oder Montag absenden kann.

Ich schreibe Dir morgen noch, im Laufe des Tages, wie es Otto geht, da der Brief doch erst am Abend fort kann. Gute Nacht für heute, mein liebes Kind! – Ich habe heute von der d'Agoult einen Profilporträt-Kupferstich nach einer Zeichnung von Rudolf Lehmann<sup>55</sup> erhalten, der frappant getroffen, idealisch schön u als Kupferstich ein Meisterwerk ist. Geradezu ein Juwel.

Dann habe ich Otto überredet, sich für 4 Wochen einen Stellvertreter zu nehmen, damit er sich, wenn es besser geht, nicht gleich in die Arbeit zu stürzen u die kranken Nerven anzugreifen braucht. Ich werde morgen die Eingabe machen. Wie lieb mir unter diesen Umständen die erfolgte Aussöhnung ist, kannst Du ermessen.<sup>56</sup> Gute Nacht, mein größter, liebster Schatz! Gute Nacht!

**M o n t a g m o r g e n .** Von Otto gute Nachrichten, nach beiliegendem Zettel von Jettchen – also wird es ja wohl werden. Von Dir kein Brief. Das war noch n i e ein g u t e s Zeichen. Man muss denn Geduld haben u abwarten.

<...> Vom alten Struve die Nachricht, dass die Java, Theresens Schiff, am 14. November auf 11 Grad südl. Breite u 27 Grad westl. Länge in gutem

55 Rudolf Lehmann, deutsch-englischer Maler (1819-1905), den Lewald von ihren Helgoland-Aufenthalten 1848 und 1849 her kannte, wo er sie gezeichnet hatte; 1849 hatte er auch Stahr porträtiert, siehe das Cover der Bände dieser Edition. Es war aber sein Bruder Henri Lehmann, der ein Porträt von Marie d'Agoult angefertigt hatte.

56 Wegen des Helgoland-Aufenthaltes zusammen mit Stahr im vergangenen Herbst war es zu Auseinandersetzungen und einem Zerwürfnis mit dem Bruder gekommen, der es für unmoralisch hielt, dass sich Lewald und Stahr in aller Öffentlichkeit zu ihrem Verhältnis bekannten.

Zustand segelnd war, in der Nähe der Capverdischen Inseln. – Franziska Bauer<sup>57</sup> hat ihren Mann verlassen, kann ich ihr nicht verdenken.

Die Liebesbriefe<sup>58</sup> habe ich an Hettner geschickt, u nun sage ich Dir Lebewohl u wünsche, dass meine Sorge um den ausbleibenden Brief eine recht unnötige sein möge.

In alle Ewigkeit die Deine

Fanny

## BRIEF 210 (STAHR)

[Beantwortung des Briefes vom 29.12.49 – 7. Jan. 50]<sup>59</sup>

Mein teures Leben! Ich habe soeben Deinen geliebten Brief zu Ende gelesen u will nun, ehe ich das Paket wieder schließe, u es zu Jungwirth trage, schnell noch ein paar Zeilen hinzufügen.

*Über ihre Versöhnung mit Otto, die er für einen Segen halte, besonders jetzt, da es Otto gesundheitlich nicht gut gebe.*

Im Übrigen enthält Dein Brief ja viel des Lieben u Guten. Hinsichtlich des Prinz Louis F. mögen die Recht haben, die einen vierten Teil verlangen. Aber ich glaube, Du tust gut zu sagen, „was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben.“ Dein Buch muss übrigens eine 2. Aufl. erleben, hier hat der eine Buchhändler <...> allein 8 Ex. verkauft.

<...>

Du weißt was ich Dir bin – wozu es sagen!

Dein Adolf

---

57 Franziska Bauer gehörte zu Therese von Bacherachts Hamburger Bekanntenkreis. Sie war die Schwester der Schriftstellerin Marie Espérance von Schwartz (Elpis Melena), die Fanny Lewald in Italien kennengelernt hatte.

58 Gemeint ist das Manuskript des Romans *Liebesbriefe. Aus dem Leben eines Gefangenen*. Das Werk erschien 1850.

59 Am oberen Rand von Stahr vermerkt.



BRIEF 369<sup>60</sup> (LEWALD)

[Erh. 15.1.]

Berlin, 13. Jan 50

Mein teurer, geliebter Adolf! Nur um Dich zu grüßen, schreibe ich Dir diese zwei Worte, den eigentlichen, langen Brief, der Montag den 7. angefangen, bis heute reicht, u eigentlich nichts enthält als Angst, sich von Tag zu Tag steigende Angst um Dich, sende ich nicht mit.<sup>61</sup> Die Lektüre würde Dich nur betäuben, u als Versicherung, dass ich in Angst Dein gedachte, bedarfst Du ihn nicht. Auch in der Nationalzeitung steht keine Zeile von Dir.

Alle meine Mutmaßungen halten nicht Stich, u das steigert die Qual dieses Befürchtens. Unwohl? Du würdest einen freien Moment finden, mir zu sagen: „Ich kann nicht schreiben aber ich lebe.“ – Sehr krank? – Du würdest mir schreiben lassen u mich zu Dir rufen, damit ich Deine Pflege teile.

Ich stehe am Ende aller meiner Vermutungen, lass mich Nachricht haben, sobald es möglich <ist>.

Mit Otto geht es besser, Elisabeth<sup>62</sup> ist auch wohl – ich auch, soweit man es mit solcher Sorge sein kann.

Gebe der Himmel, dass der Brief Dich in leidlichem Zustande treffe. Sobald ich eine Zeile aus Oldenburg erhalte, schreibe ich.

Das letzte Blatt aus Oldenburg ist vom 29. Dezember. Auch die durch Mosle<sup>63</sup> oder Jungs verkündete Sendung habe ich nicht erhalten.

Ich sorge um Dich, bin mit allem meinem Denken in Deiner Nähe. Immer die alte

Fanny

Berlin, d. 13. Januar 50

Liebe Marie! Seit vollen 14 Tagen bin ich ohne alle Nachricht von Euch, von Adolf. In welcher Angst ich deshalb bin, brauche ich Dir nicht zu sagen. Sollte, was ich leider nur zu fest glauben muss, Adolf krank u zu schreiben

---

60 Auf dickem Papier geschrieben.

61 Siehe Lewalds Brief Nr. 370, der allerdings erst am Dienstag, dem 8. Januar begonnen wurde.

62 Gemeint ist ihre Schwester Else, die gerade einen Sohn geboren hatte.

63 Johann Ludwig Mosle (1794-1877), oldenburgischer Offizier, Diplomat und Minister.

unfähig sein, so habe Du die Liebe u lass mir durch Anna oder durch Alwin oder durch irgendeinen Menschen nur eine Zeile Nachricht zukommen.

Ich kann sie doch erst, selbst wenn Ihr Dienstag gleich schreibt, <...> am Donnerstagabend haben, u das ist lange hin, wenn man angstvoll wartet.

Ich lege auf alle Fälle ein Blättchen für Adolf bei – für den Fall, dass er wohl genug ist, es zu lesen.

Möchten alle meine Befürchtungen so unbegründet sein, als ich es wünsche!

Die Deine

Fanny

### BRIEF 370 (LEWALD)

[Erh. 16.1.50]

Berlin Dienstag d. 8. Januar 50 morgens 9 ½ Uhr  
Guten Morgen mein Adolf! Es ist schneelig und trüb u kein Brief von Dir gekommen. Ich will es auf den Schnee schieben u denken, die Post sei verspätet. Mit Otto geht es besser u ich bleibe heute zu Hause u gehe nachmittag<s> zu ihm, ein paar Briefe schreiben, die er nicht durch die Büros gehen lassen will. Vorgestern u gestern war er in großer Verlegenheit, weil sein Sekretär auch krank u also das ganze Geschäft ins Stocken geraten war, was der Termine wegen höchst nachteilig für die Parteien <ist>. Nun bekommt er von heute ab einen Stellvertreter für 4 Wochen, dem er 40 Taler zahlen muss – u riskiert dabei doch den Gewinn der Angelegenheit zu verlieren, für die man ihm 2000 Tl zugesagt hat, da er diese Sache persönlich in den Ministerien betreiben müsste. Das alles trägt er aber ruhiger, als ich gedacht hatte.

*Ottos Heiratspläne.* Ich glaube, dass für ihn Clara Mitscherlich<sup>64</sup> doch besser passen würde als die viel bedeutendere Elisabeth, von der ich gestern einen sehr schönen Brief hatte. Nun will ich Dir nur noch sagen, dass mir Dein Uhrchen, Dein Bild, Deine Hand, täglich neue Freude machen u dass ich Dich sehr, sehr liebe.

Gestern habe ich von Häring erfahren, dass das Theaterkomitee, welches Gripenkerl versichert hat, sein Stück bald aufführen zu wollen, fest entschlossen ist, dies nicht zu tun, wenn der König es nicht ausdrücklich

---

64 Tochter des Chemikers Eilhard Mitscherlich; sie heiratete später den Physiker Gustav Heinrich Wiedemann.

verlangt. Man will an einen Robespierre nicht die Mühe ganz neuer Garderobe wenden u überhaupt mit solchem Stück nicht auf die Bühne kommen. Da hast Du die ganze Clique: Herr von Küstner<sup>65</sup>, Esperstädt, Gubitz, der alte Weiss u den dümmsten aller Arroganten – Röscher.

Guten Morgen Lieb! möchtest Du doch nur wohl u munter sein. Das Neujahr hat so aschgrau angefangen, dass ich recht Sorge trage um Dich. Guten Morgen!

Mittwoch d. 9. morgens 9 Uhr. Guten Morgen guter Adolf! das sage ich Dir heute recht traurig u sorgenvoll, denn noch immer ist kein Brief da, u er konnte doch schon Montagabend kommen, wenn Du auch nur die Woche einhalten wolltest. Ich möchte recht glücklich sein, Dir über ein Versäumnis Vorwürfe machen zu können, aber daran bist Du gewiss gegen mich nicht schuldig. <...> Gebe der Himmel, dass heute Abend ein Brief käme – Guten Morgen, mein Mittelpunkt der Welt!

Abends 6 Uhr. Ich bin ein paar Stunden bei Otto gewesen, u nun nach Hause gegangen, um abzuwarten, ob vielleicht die Abendpost einen Brief von Dir bringen wird, mein guter Adolf. Wüsstest Du, wie tödlich beängstigt ich mich fühle, Du würdest rechtes Mitleid mit mir haben, vielleicht auch mich dafür ausschelten. <...>

Immer, wenn einmal Dein Brief ausbleibt, quält mich der Gedanke beim Schreiben: Du schreibst – u lebt er denn? wird er denn diese Blätter lesen? – Es ist Wahnsinn, sich immer gleich das Schlimmste zu denken, aber kann ich dafür, dass es mir einfällt? – Käme doch nur heute ein Brief! – Und wenn Du krank wärest ohne mich? – <...> Lieber, lieber lieber Adolf! schreibe doch nur!

Donnerstag d. 10. morgens 9 ½ Uhr. Guten Morgen, mein Adolf! Wieder eine Stunde angstvoller Erwartung vorüber – u wieder kein Brief. Ich weiß nicht, was ich davon denken soll, mein Herz krampft sich in tödlicher Angst zusammen bis zu physischem Schmerz. Wie glücklich war Therese, dass sie in solchen Fällen Geld genug hatte, sich in den Wagen zu werfen u sehen zu fahren, was dem Geliebten fehle! – Wie glücklich, dass

---

65 Karl Theodor Küstner (1784-1864), seit 1842 Generalintendant der königlichen Theater in Berlin; auch die anderen hier genannten stehen im Zusammenhang mit dem Berliner Theater, entweder als Kritiker (Gubitz) oder als Dramaturg (Röscher). Bei „Espenstädt“ handelt es sich vermutlich um Johann Friedrich Esperstedt (1783-1861), einen Beamten des Berliner Hoftheaters. „Weiss“ ist nicht zu ermitteln.

G.<sup>66</sup> in Dresden lebte, wo man ankommen, einige Tage ungesehen bleiben, u wieder gehen konnte. Noch höre ich immer auf Treppe u Türe, aber es ist schon vergebens fürchte ich. Nach 9 ¼ Uhr kommt der Briefträger fast niemals. – Wärest Du krank, Du würdest doch Marie oder Anna sagen, schreibst der Fanny zwei Worte, dass ich nicht schreiben kann – wäre Marie oder eines der Kinder krank, Du würdest doch einen Moment haben, mir zu sagen, dass Du lebst – Deine Pensionsangelegenheit u solche Dinge werfen Dich doch nicht so um, dass Du keinen Gedanken für mich übrig behältst – es bleibt also immer der Gedanke an Zerwürfnisse mit Marie – u auch darüber vergisst Du mich nicht – auch dabei fühlst Du, dass 9 Tage ohne Nachricht von Dir zu sein, mich marternd quält. –

Nun wieder 12 Stunden warten bis zum Abende! – Mein Herz! – wie traurig ist das! Wie traurig fängt dies Neujahr an, ein sehr trüber Brief von Dir – Otto schwer krank – u dann gar keine Nachricht von Dir u Angst um Dich.

Gestern hat mir Lobedänchen erzählt, die während ich mich anzog, bei mir war, dass die „demokratische Partei“<sup>67</sup> es mir sehr verarge, dass ich nach wie vor mit meinen reaktionären Bekannten, namentlich mit Hansemanns umgehe, [...] <sup>68</sup> u jetzt den ganz gemeinen Angriff gegen Rodbertus gemacht habe, der mir befreundet sei. – Ich habe ihr darauf geantwortet, Hansemann sei nicht mein vertrauter Freund, aber die Familie mir lieb u bekannt viel länger als es eine demokratische Partei gebe. Der Masse, die sich demokratische Partei im Großen nenne, hätte ich nie angehört, die Personen der Partei, die zu meinem Umgange gehörten, würden hoffentlich die Anhänglichkeit an alte Freunde, an Mädchen die man lieb hat, begreifen, auch wenn man ganz andere Ansichten verträte als ihr Vater. Im Übrigen irre sich die demokratische Partei, wenn sie glaube, dass ich das Prinzip der Freiheit verträte, um mich von ihrem bon vouloir<sup>69</sup> tyrannisieren zu lassen. Ich würde umgehen mit wem ich wolle, u sie möchten danach tun, was sie wollen! – Ich bin sogar zufällig zu heute Abend zu Schnaases<sup>70</sup> geladen, wenn aber kein Brief von

---

66 Karl Gutzkow.

67 Die demokratische Linke war während der Nationalversammlung 1848 neben der liberalen Mitte und der konservativen Rechten eines der drei Hauptlager.

68 Durchgestrichen: „der ein so schmutzig gemeiner Mensch sei“.

69 Frz.: guten Willen.

70 Carl Schnaase (1798-1875), Jurist und Kunsthistoriker, den Fanny Lewald wohl schon in Königsberg kennenlernte, wo er Assessor gewesen war, und den sie

Dir kommt, werde ich dort, wo ich sonst gern bin, einen langweiligen Abend haben. – Das sollte mir fehlen: Härings, die Ahlefeld, Schnaases u so manche andere aufzugeben, um was dafür zu ernten? – fällt mir gar nicht ein. Wäre Dein drittes Heft<sup>71</sup> sehr gegen Hansemann, sodass er mir etwas gegen Dich sagt, das wäre etwas anderes. Aber bloß, weil er die Demokraten hasst? – Und dabei hat er nie eine unpassende Äußerung gegen mich gemacht u es damals Scheidtmann<sup>72</sup> hart verwiesen, dass er zu weit gegangen sei. Aber weil sie ungebildet genug waren, hart aufeinander loszufahren, dass jedes gesellige Band zerrissen ist, so sitzen sie jetzt in ihrer aufgezwungenen Einsamkeit u schimpfen. Dazu kommt, dass jeder von Hansemanns schmutzigem Verfahren spricht u niemand Tatsachen anzugeben weiß. Das ist's eigentlich, was mich oppositionell macht. Guten Morgen Bester! – Hansemann schimpft in Bausch u Bogen gegen die Demokratie – aber bei Gottheiner schimpft man ebenso gegen die Reaktionäre – u fragt mich im nächsten Augenblick: „Ihr Bruder ist doch ganz reaktionär?“ – Wie toll ist diese Welt.

Nachmittag vier Uhr. Ich hatte von der Lobedan durch Siegmund<sup>73</sup> erfahren, dass die Bettine hier sei, ganz allein, ohne weibliche Dienstboten, sehr traurig – ich beschloss also den Vormittag daran zu setzen, um sie zu Fuß zu besuchen, was jetzt nachmittags nicht möglich ist. Ich kam nach 12 Uhr an, blieb bis zwei Uhr. Aber etwas Trostloseres als diese Frau u diesen Zustand habe ich lange nicht gesehen. Der Diener öffnete u führte mich durch alle Zimmer, die verhängt u verpackt waren wie bei einer Abreise, alle kalt, bis in ihr Arbeitszimmer, das Du nicht kennst u das sehr schön war, als sie es bezog. Eine graugrünliche Atlasapete, Fußdecke u Fenstervorhänge von schwerem, rotem Fries, Diwan u Lehnstühle, ein sehr großer Arbeitstisch wie in Tegel, ein schöner altmodischer Schrank, eine treffliche große

---

1845 in Italien und 1848 in Düsseldorf wiedergetroffen hatte. Seit Ende 1848 lebte er mit seiner Frau in Berlin, wo er als Obertribunalrat tätig war.

71 Der dritte Teil (*Das Ministerium der Tat*) des 1. Bandes seiner *preußischen Revolution*.

72 Gustav Scheidtmann gehörte zum Freundeskreis von David Hansemann. Lewalds Bemerkung bezieht sich auf eine Szene am 22. Oktober 1849, als Scheidtmann sie ihrer politischen Einstellung wegen angegriffen hatte. Vgl. Lewalds Brief 355.

73 Der mit Bettina von Arnim befreundete Gustav Siegmund, der Bruder Emma Herweghs.

Kopie der Jo, von Steinhäuser<sup>74</sup> gemacht, u noch ein altes Blumenstück u ein altfranzösisches Schäferbild, haben früher ein sehr hübsches Ensemble gemacht. Jetzt waren die Tapeten schmutzig, die Kissen von roten Fauteuils auf gelben Fauteuils, der Arbeitstisch starrend von Schmutz. Milchbrote, lose Stücke Zucker, Milch in einem Topf, homöopathische Arzneien in kleinen Fläschchen, eine gerissene schwarze Spitzenhaube, schmutzige Musselin-ärmel, Schlüssel, Arbeitsbeutel lagen zwischen einem Wust von Papieren, Briefen, Büchern, schwarzer Kreide, Zeichenapparaten usw. auf dem Arbeitstisch u Zeichenbrett verstreut. Verschiedene Mäntel u Pelze trieben sich auf dem Divan herum. Und dazwischen Bettine selbst, gealtert, die Augenlider angegriffen wie von Nachtwachen, das Weiße im Auge gelblich u entzündet. Das Haar wirklich ungekämmt, die Hände voll von Bleistiftstaub, denn sie hatte gezeichnet, das Gesicht von den schmutzigen Händen geschwärzt, der schwarzseidene Anzug voller Löcher. Sie war zum Weinen! Anfangs war sie ganz versunken in die Expedition eines Pakets nach Homburg, durch das sie erweisen wollte, dass die Post alle Sendungen an sie erbrach – es fehlte Papier, Leinwand, Bindfaden, Zwirn, Nähnaedel, Schere – u unter dem konfusesten Suchen, Zanken mit dem Diener, Lachen mit mir, Sprechen von den heterogensten Dingen, kam, merkwürdig genug, ein in allen Regeln gemachtes meisterhaftes Paket zusammen, obschon sie den Bindfaden mit den Zähnen zerzauste, u den Siegellack zweimal ins Tintenfass schmiss u mit den Fingern herausholte. Und nun, da das Paket expediert war, zeigte sie mir eine wundervolle Zeichnung, die sie am Morgen gemacht, „des Magyaren Schäferstunde mit der Freiheit“, die in der Idee reizend war – und erzählte mir, wie sie nichts zu leben habe, wie sie keinen Berliner Aufwand mehr bestreiten könne, weil alle Buchhändler sich wie Spitzbuben betragen hätten. <...> Dann wieder las sie mir aus ihrem jetzt erscheinenden 3. Bande von „Dies Buch gehört dem König“<sup>75</sup> vor, dessen Korrekturbögen da lagen – sagte mir, meine Kritik über sie<sup>76</sup> sei das Beste, was ich gemacht u das Beste, was über sie gesagt sei, alles auf den Nagel getroffen, aber sie habe doch eine Entgegnung machen wollen

---

74 Carl Steinhäuser (1813-1879), klassizistischer Bildhauer.

75 Bettina von Arnims sozialkritisches Buch war 1843 erschienen. Das aus fiktiven Dialogen zwischen der Mutter Goethes und der Mutter des preußischen Königs bestehende Werk war in Bayern verboten.

76 Fanny Lewald, *Der Cultus des Genius. Briefe an Bettine von Arnim von Fanny Lewald*, in: *Blätter für literarische Unterhaltung*, Jg. 1849, Nr. 171-174, 18. Juli ff. – S. 682f., S. 686f., S. 690f. und S. 694f.

u den Nathusius<sup>77</sup> entschuldigen, der sehr gekränkt davon sei; sie habe mich nur zu lieb dazu gehabt – indes sie habe den Nathusius auch lieb, der an der Bekanntschaft mit ihr zu Grunde gegangen sei und den sie also schonen müsse. Ich sagte ihr: Dann hätten Sie nur das Buch nicht lassen drucken dürfen, sobald dies Verhältnis gedruckt dastand, gehörte es der Öffentlichkeit u der Kritik u hörte auf, Privateigentum zu sein. Das sei auch wahr, meinte sie, las mir darauf Briefe von ungarischen Flüchtlingen vor, die furchtbar traurig waren – holte Listen, mit roter Tinte geschrieben, von allen denen, die in Preußen, Baden, Italien, Ungarn hingerichtet worden sind, erzählte, sie habe sich 56 Taler vom Munde abgespart, sie den Ungarn zu schicken, durch einen Buchhändler und las mir dessen Brief vor, der ihr schreibt, „diese kleine Summe könne dort nichts helfen und sie möge, ehe sie sie zu so großmütigen idealen Zwecken verwende, bedenken, ob es nicht angemessener sei, sie zur Tilgung ihrer Schulden zu benutzen!“ – Es war geradezu eine trostlose Unterhaltung, und doch kam ich nicht fort, denn sie bat mich zu bleiben, hatte den Diener in die Stadt geschickt u war nun, die alte Frau, seelenallein in dem Hause. Als ich endlich doch gehen musste, wollte sie mich begleiten, da fand sie aber den Hausschlüssel nicht und musste sich also, nachdem sie ganz angezogen war, wieder ausziehen u zu Hause bleiben. – Ich hatte, als ich gegangen war, den Wunsch, sie möge bald sterben, denn dies Wesen ist zu jammervoll. Die Töchter sind alle in Frankfurt, sie mit dem Sohn allein in Bärwalde<sup>78</sup>, und als der lange verreist war, war sie ganz allein dort. In den allernächsten Tagen will sie wieder hinaus. Wie ich meinem Herrn gedankt habe, dass ich nicht so ein Genie bin, kannst Du Dir denken.

Auf dem Wege zu u von ihr beschäftigte mich ausschließlich das Ausbleiben Deines Briefes, u mit einem Mal kam mir der tröstliche Gedanke, dass ich vielleicht selbst schuld sei an dem Ausbleiben Deines Briefes, da Du den meinen, wie ich die Ankunft des Deinen, wirst haben abwarten wollen. Wenn es doch so wäre! Ich hatte Dir den 29. geschrieben, hätte also den 5. schreiben müssen, u habe erst den 7. abgeschickt, weil ich hoffte, vorher Deinen Brief zu bekommen, u dann gleich zu antworten. Dieser Brief vom 7. ist den 9. früh bei Dir gewesen. Hast Du dann den 9. abends geantwortet, so

---

77 Der Publizist und Fabrikant Philipp Nathusius (1815-1872), Titelheld von Betina von Arnims *Ilius Pamphilius und die Ambrosia* (1848).

78 Neben Wiepersdorf eines der Güter der Familie von Arnim, das Achim von Arnim 1814 übernommen hatte, und das jetzt von seinem Sohn Freimund bewirtschaftet wurde.

kann ich Deinen Brief frühestens morgen um 9 Uhr haben. – So lange also will ich Mut behalten.

Ich bin nicht ganz wohl, schlafe schlecht, träume das tollste Zeug. Diese Nacht, dass mein Vater irgendwo an der Pest gestorben sei, dass man uns seine Mumie geschickt u Otto sich, zu meinem Entsetzen über die Leiche geworfen u sich so die Pest angesteckt hätte. Solche bestimmte Träume sind außer meiner gesunden Art. Es wird wohl wieder einmal die alte Überfülle von Kraft sein, von der ich nach Helgoland so frei war. <...>

Freitag, d. 11. morgens. Mein Adolf! möchte Dein Morgen besser sein als der meine – es ist wieder kein Brief da. Deine letzten Worte an mich sind am 29. Dezember geschrieben; seit fast 14 Tagen keine Zeile von Deiner Hand, u Dein letzter Brief war nichts weniger als heiter. <...>

Lebe wohl, teurer, teurer Adolf. Ich war u bleibe Dein. Gott gebe, dass Du diese Zeilen liest.

Deine

Fanny

<...>

Sonabend, den 12. Ich bin noch ohne Nachricht von Dir. Ich habe seit einer Stunde wieder in fiebernder Angst nach der Tür gehört – nun bis morgen früh. <...> *Sie sei ausgegangen zu ihrer Freundin Emma Lobedan, die sie beruhigt habe.*

Sonntag. Ich habe keinen Brief von Dir, u es ist 12 Uhr. Jetzt ist's zu Ende! – ich werde an Marie schreiben, da ich nicht weiß, ob Du einen Brief zu lesen vermagst – und nun wieder warten bis zum Abende! Gott! Gott! Nur diese Zeit vorbei!

Berlin. Sonntagabend d. 13. Jan. 50, abends 7 Uhr  
Gott sei Dank! Dein Brief ist da.<sup>79</sup> Jetzt erst habe ich die Vorstellung, was es für mich heißen würde, ohne Dich zu leben. Ich weiß nicht, war es, dass ich noch nie eine Woche über den gewohnten Termin ohne Nachricht von Dir gewesen bin – war es eine Nervenüberreizung, die doch seit der Rückkehr von Helgoland wieder allerlei haben aushalten müssen, aber bis zum Wahnsinn fast hatte sich in mir der Gedanke ausgebildet, ich hätte <Dich verloren> oder ich würde Dich verlieren. Das Einzige, was mir dabei die

---

<sup>79</sup> Es müssen die Briefe 209 und 210 sein mit dem Paket, das er durch den Justizrat Jungwirth (siehe Stahrs Brief 210) schickte.



Möglichkeit des Weiterlebens denkbar machte, war das Pflichtgefühl, für Deine Söhne zu sorgen, damit sie Deinem Namen keine Schande machten. Ich lege Dir – als psychologische Erfahrung – die Blättchen bei, die ich diese Woche geschrieben habe. Schilt mich dafür aus, denn ich habe Dir Deine Niny so angegriffen, dass die Lobedan vorgestern sagte: „Sie sehen zum Erschrecken aus.“ Aber ich werde sie schon wieder für Dich gesund machen, es soll Dir nichts fehlen an Niny.

Für alle Zusendungen, für Deinen langen geliebten Brief den besten Dank – ach nein, nicht Dank! Kniende Händeküsse! mein Onkel Sachs war da, als Dein Brief kam. Ich glaube, er hat mich für toll halten müssen, weil Zittern, Lachen, Weinen, alles durcheinander gingen. Aber ich will Dir antworten, denn der Extravaganz findest Du in den andern Blättern wohl genug. <...> Den Kindern danke allen für ihre Briefe. <...> Anna schreibt so vollkommen Mariens Hand <...> dass mich's rührte, obenein wenn ich sie mir noch in Mariens blassblauem Kleide dachte. Grüße sie sehr u alle Kinder auch. – In Bezug auf Alwin bedenke doch, ob Willers<sup>80</sup> ihn nicht könnte wöchentlich ein paar Stunden zeichnen lassen. Es wäre vielleicht ein Mittel, darüber ins Klare zu kommen, wohin seine Fähigkeiten neigen u wie weit sein Talent reicht.

<...> Was Du über Hansemann, die deutschen Zustände sagst, ist alles wahr. – Gott! wie sanft will ich diese Nacht schlafen u wie nötig habe ich es – ich weine vor Freude, Dir schreiben zu können u vor reiner Erschöpfung. Ich bin recht müde. Ach diese Nacht von Dir bewacht zu schlafen! mit diesem Gefühl des Glückes, des Friedens, des gewissen Besitzes! mein! Du lebst ja!

Was wollte ich Dir aber sagen? Rodbertus ist gar nicht ausgewiesen worden<sup>81</sup>, es ist nicht wahr! – Otto sagt, in den Kammern wären sie a l l e blind, u niemand merkt, dass der König, indem er sich als der Bischof des Landes I m m e d i a t vorträge machen lasse, die Konstitution annulliere u ein Recht der absoluten Krone ausübe.<sup>82</sup> – Ich kann in der Tat nicht weiter, sondern muss mich ausruhen.

---

80 Vgl. Anm. 14 zu Lewalds Brief 368.

81 Karl Rodbertus war in der Nationalversammlung 1848 der Führer des linken Zentrums gewesen. Als Abgeordneter der zweiten Kammer setzte er 1849 durch, dass die deutsche Reichsverfassung für rechtsgültig erklärt wurde. Seine politische Karriere endete im April 1849, als die Kammer aufgelöst wurde. Bis in die 50er Jahre stand er unter Polizeiaufsicht.

82 Am 2. Februar 1850 trat eine revidierte Fassung der Verfassung in Kraft, die am 5. Dezember 1848 ohne Abstimmung oktroyiert worden war. Das für die zweite Kammer zunächst noch geltende allgemeine und gleiche Wahlrecht war